

Heinz Eidam, Frank Hermenau,  
Dirk Stederoth (Hrsg.)

## Kritik und Praxis

Zur Problematik menschlicher Emanzipation

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik zum 60. Geburtstag

zu Klampen

Dieser Band ist eine Veröffentlichung des Fachbereiches *Erziehungswissenschaft, Humanwissenschaften* der Universität Gesamthochschule Kassel

99.  
43923

Erste Auflage 1998  
zu Klampen Verlag  
Postfach 1963, 21309 Lüneburg  
Tel.: 04131/73 30 30; Fax: 04131/73 30 33  
Druck: Zentraldruckerei der  
Universität Gesamthochschule Kassel  
Umschlagentwurf: C.-P. von Mansberg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

**Kritik und Praxis:** zur Problematik menschlicher Emanzipation;  
Festschrift für Wolf Dietrich Schmied-Kowarzik / Heinz Eidam ...  
(Hrsg.) - 1. Aufl. - Lüneburg : zu Klampen, 1999

ISBN 3-924245-78-9

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

## Inhalt

Vorwort	9
Natur und Erkenntnis	
Hans Heinz Holz Das Licht in Schellings Naturphilosophie	15
Eberhard Braun Der aufrichtige Jugendgedanke Schellings. Drei Zugänge zur Naturversöhnung	24
Friedrich Voßkühler Natur denken	32
Carlos Cirne-Lima A System Project. Dialectics and Nature	41
Hassan Givsan Schellings »positive« Philosophie oder die Kunst einer Selbsttäuschung	54
Michael Benedikt Atheismus und das Unvordenkliche	69
Rainer E. Zimmermann Von Schelling zu Bloch. Positive Philosophie als Begründung des noch gar nicht geräumten Bauplatzes	84
Michael Hampe Komplementarität und Konkordanz von Natur und Erkenntnis. Anmerkungen zu Schelling und Peirce	96
Kurt Walter Zeidler Natur und Freiheit – mit Blick auf Cassirer und Heidegger	107
Eberhard Rüdtenklau Von der Idee des Malers, sich selbst ins Bild zu integrieren. Eine erkenntnistheoretische Metapher	119

## Kultur und Geschichte

Friedrich W. Sixl Goethe: Nicht-Philosoph aus Koketterie?	135
Muriel Maia-Flickinger Ein Tag im Leben Schellings. Eine philosophische Collage	148
Justin Stagl Künstler und ihre Auftraggeber. Mäzenatentum im 18. Jahrhundert	162
Norbert Rehrmann Über »holde Ignoranz« und das »große Goldzeitalter«. Heinrich Heine und das jüdisch-maurische Spanien	175
Erhard Oeser Humboldts Idee der physischen Weltbeschreibung als heuristischer Plan zur naturwissenschaftlichen Erschließung der Äquinoktiallegenden Amerikas	185
Rodrigo Duarte Ästhetische Erfahrung als Modell des »Eingedenkens der Natur im Subjekt«	195
Christoph Türcke Nichts dahinter? Zur Dialektik des Erscheinungsbilds	206
Klaus Baum Der gnadenlose Begriff. Glosse über den Philosophiebetrieb	212
Helmut Fleischer Von den Welträtseln zu den Rätseln der Menschheitsgeschichte	224
Marek J. Siemek Vom gesellschaftlichen Raum der Philosophie	236
Heinz Paetzold Perspektiven einer kritischen Kulturphilosophie	247

## Erziehung und Praxis

Werner Sesink Das »Reich der Freiheit« ist das Reich der Bildung. Zur impliziten Bildungstheorie der Kritik der Politischen Ökonomie	259
Betty Oliveira Pädagogik und menschliche Emanzipation	272
Hans-Georg Flickinger Gesellschaft, Pädagogik, Umwelt	282
Gerhard Schweppenhäuser Vom abstrakten Staatsbürger zum Gattungswesen. Menschenrecht, Toleranz und verschiedene Begründungen	294
Tom Rockmore Nach dem Marxismus. Bemerkungen zu Liberalismus und Anerkennung	309
Hans-Ernst Schiller Gentechnologie und Menschenwürde. Zur moralischen Relevanz der Möglichkeit	319
Rolf Schwendter Paradoxien der Gramsci-Rezeption	331
Helmut Fahrenbach »Existentialismus und Marxismus«. Ein frühes Projekt Herbert Marcuses	340
Joseph Bien Merleau-Ponty on Freedom and Praxis	353
Jan Robert Bloch Vom Sein zum Sollen – die Utopie zwischen ontischem Modus und ethischem Postulat	359

## Ethik und Transzendenz

Joachim Israel Gedanken über Moral und das Böse	371
Maciej Potępa Das Gewissen bei Kant und Fichte	376
Gottfried Heinemann Ist es gut für mich, gut zu sein? Ein Brief	388
Leonard H. Ehrlich Die Transzendenz des Denkens	398
Eveline Goodman-Thau Athen und Jerusalem im Bann der Geschichte. Zu Leo Schestow	411
Eberhard Gruber »Gottes« Selbstbezeugung und Selbstbezeugung. Eine Problematisierung im Ausgang von <i>Genesis</i> I: 26-27 und XV: 17-18	424
Yaacov Ben-Chanan Die jüdische Erlösungshoffnung und ihre Wandlungen. Zu einigen Elementen jüdischer Religions- und Geschichtsphilosophie	436
Maria Schafstedde Begegnung statt Konstitution. Zur Frage nach dem Anderen bei Jean-Paul Sartre und Emmanuel Levinas	450
Ulrich Müller »inmitten der Abfälle der Arbeit«. Versuche über das Loch der Ökonomie, die Utopie des Wunsches und das Werk der Kunst im Hinblick auf Levinas	458
Die Autorinnen und Autoren	471

## Vorwort

Freiheit? Gleichheit? Brüderlichkeit? – Der Enthusiasmus, den diese Ideen einmal erregt haben mögen, ist verflogen. Wer im Ernst – wie Bloch einst – noch meint, es sei mit ihnen etwas gemeint gewesen, was auf seine Kosten noch nicht kam, erscheint hochgradig antiquiert: »Moralapostel«, »Humanitätsduselei«, »Klassenkampfparolen«. Das 19. Jahrhundert wurde im 20. überholt, und d. h. die in diesem – nicht zuletzt ja auch aus ökonomischen Interessen eingeklagte und erkämpfte – Emanzipation ist inzwischen offensichtlich unrentabel geworden, zum Hindernis auf dem Weg ins nächste Jahrtausend, von dem nichts mehr und anderes noch erwartet wird, außer daß es sich eben rechnet. Man muß die Toten ihre Toten begraben lassen. Aus der Retrospektive ergibt sich nur: Dem Projekt der Aufklärung und der Leitidee einer umfassenden Emanzipation wurden die Mittel gestrichen; aufgegeben der Versuch mit Liberté und Egalité und Fraternité. Der platonische Kindertraum der Vernunft – Brüder zur Sonne, zur Freiheit! – ist ausgeträumt, nur das Spiel geht weiter. Die postmodernen Weltbürger, auch solche wider Willen, brauchen keine kategorischen Imperative – in Kantischer oder gar Marxscher Version – und keine menschheitlichen Visionen, sondern vor allem einen Markt; und nur auf diesem finde sich der recht verstandene Weltgeist auch wieder. Offensiv und ohne den geringsten Versuch, dabei noch etwas verschleiern zu wollen, wird die dazugehörige Politik eingeklagt: Globalisierung ist der neue Fetisch, um den die Welt zu tanzen hat, und seine Kritik öffentliches Tabu. Hic Rhodus, hic salta?

Gegenüber der Standortfrage – als schärfstem Argument der partia- len Durchsetzung allgemeiner Mobilmachung – mit »Menschlichkeit« oder »Menschenwürde« aufwarten, universalen Deregulierungsprozessen noch mit regulativen Ideen begegnen zu wollen, scheint ebenso naiv wie der Versuch vergeblich, einen Arbeitslosen durch die Weltmarkt- lage über sein persönliches Schicksal hinwegtrösten zu wollen;

## Schellings »positive« Philosophie oder die Kunst einer Selbsttäuschung

Nicht der Umstand, daß Schelling, Gott wollend, diesen als das Erste und das Letzte der Philosophie denken und mithin Philosophie in Religion verwandeln will, ist philosophisch exzeptionell. Auch nicht, daß dieses Wollen nicht zu einer befriedenden Ruhe kommt, sondern sich – gemäß dem Schellingschen Diktum: Philosophie sei die von vorn anfangende Wissenschaft – in nicht aufhörende Entwürfe, welche ihren Konstruktionscharakter nicht verschweigen, verliert. Sondern philosophisch exzeptionell ist vielmehr etwas anderes, nämlich dies: daß Schelling das reine Daß, das bloße Existieren, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren, als den Anfang und Prinzip der Philosophie denken will, welche eben die Schellingsche »positive« Philosophie sein soll. Denn hierin sieht Schelling selber das, was seine »positive« Philosophie auszeichnet, was sie gleichsam exzeptionell macht. Die »positive« Philosophie ist, so Schelling, »eine neue Erfindung«.<sup>1</sup>

Es sei aber vermerkt, daß das reine Daß, das bloße Existieren, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren, zum Schellingschen Begriff Gott gehört und dessen ur- und un-gründlichen Anfang ausmacht, so daß das reine Daß, das bloße Existieren, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren, als den Anfang und Prinzip der Philosophie denken eben heißt: Gott in seinem ur- und un-gründlichen Anfang denken. Vermerkt wurde das vor allem auch deshalb, weil mancher Schellings »positive« Philosophie, die nichts anders als philosophische Religion sein will, gern als Existenzphilosophie ausgibt.

<sup>1</sup> F. W. J. Schelling, *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Erster Band, Nachdruck: Darmstadt 1974, S. 120. Es sei erwähnt, daß, sofern die Hervorhebungen im Original nicht übernommen werden, dies nicht gesondert angezeigt wird. Die Jahreszahlen in Klammern nennen das erste Erscheinungsjahr oder, wenn es sich um Vorlesungen handelt wie hier, das Jahr der Vorlesung.

Also: Daß Schelling das reine Daß, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren, als den Anfang und Prinzip der Philosophie denken will, worin eben die »Positivität« dieser Philosophie liegen soll, ist, wie gesagt, exzeptionell und deshalb merk- und frag-würdig. Denn es erhebt sich die Frage, wie das der Philosophie, dem Denken möglich sein soll. Zwar könnte man diese Frage – etwa nach dem Motto: siehe, Schelling bringe es zustande, mache es möglich! – als erledigt abtun. Aber bei der Frage geht es gerade und letztlich darum, wie Schelling es zustande bringt, d. h. ob es dabei mit rechten Dingen zugeht.

Es sind zwei Umstände, die zu der genannten Frage drängen: 1. Das Grund-Thema der »positiven« Philosophie selbst, das, was diese zu denken vorgibt, nämlich: das reine Daß, das bloße Existieren, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren als solches. 2. Schellings Urteil, daß die von ihm als »negative« Philosophie charakterisierte »Vernunftwissenschaft« zu dem, was die »positive« Philosophie zu erreichen vermag, nicht gelange und nicht gelangen könne.

Bevor wir uns der Frage zuwenden, welches Mittel denn der »positiven« Philosophie zur Verfügung stehe, das tun zu können, was der »negativen« Philosophie verwehrt sei, müssen wir uns zunächst bei Schellings Urteil über »Vernunftwissenschaft« aufhalten. Dieses Urteil besagt im Kern, wie schon erwähnt: Die Vernunft gelange nicht und könne nicht gelangen zu dem reinen Daß, dem bloßen Existieren, dem allem Denken vorausgehenden Sein, dem unvordenklichen Existieren, sondern sie gelange bloß zu der Idee, dem Begriff, der als Begriff bloß Begriff des Wesens, des Was sei. Schelling wiederholt mit dieser Kritik im Grunde bloß das, was Kants Kritik der reinen Vernunft zum Grunde liegt und sie als Kritik der reinen Vernunft motiviert. Und was Schelling Kant bloß vorhält, ist dies: »Kant dehnt freilich, was er nur von der *Vernunft* bewiesen hat, auf die *Philosophie* aus«.<sup>2</sup>

[...]<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Ebd., S. 83.

<sup>3</sup> An dieser Stelle wurde der Text um zweieinhalb Seiten gekürzt; die Herausgeber.

Halten wir den Kantschen Befund fest: Sein (Dasein, Existenz, Wirklichkeit) ist kein Prädikat, gehört nicht zum Begriff der Sache, ist also nicht Sache des Begriffs und mithin auch des Denkens, weil es nicht Sach-haftes, Was-haftes ist.<sup>4</sup> Anders ausgedrückt: Das Denken geht auf das Was der Sache, das begrifflich, in Form des Begriffs zu fassen ist, so daß in diesem Sinne das Denken auf den Begriff der Sache geht, und nicht auf deren Daß, Sein.

Das letztere, nämlich das, was im letzten Satz gesagt wird (auf das, was im vorhergehenden Satz gesagt ist, komme ich noch zu sprechen), ist genau das, was im Kern Schelling der »Vernunftwissenschaft« vorhält. Und er tut dabei so, als läge es an der »Vernunft«, daß sie nicht zum Sein gelange, und nicht am Sein, das, weil nicht das Was, sich dem begrifflichen Fassen, dem Begriffe entziehe. Aus den oben angeführten Worten Schellings, die er gegen Kant richtet, ist zu entnehmen, daß er sagen will: Was die »Vernunft« nicht könne, das könne sehr wohl die »Philosophie«, womit er die »positive« meint. Als »eine neue Erfindung« wird die »positive« Philosophie mehr und anderes können wollen. Bevor aber die Frage aufgenommen wird, wie die »positive« Philosophie sich zur »Vernunft« verhalte, ob sie etwa die »Vernunft« überschreiten, überwinden oder gar verabschieden wolle, sei das, was Schelling den zitierten Worten unmittelbar vorausschickt, angeführt: »Kant läßt der Vernunft [...] nur den *Begriff* Gottes, und da er das sogenannte ontologische Argument verwirft, welches nämlich aus dem Begriff Gottes auf seine Existenz schließen wollte, so macht er auch für den Begriff Gottes keine Ausnahme von der Regel, daß der *Begriff* eines Dinges nur das reine Was desselben enthält, nichts aber von dem *Daß*, von der Existenz. Kant zeigt allgemein, wie vergeblich das Bestreben der Vernunft sey, mit Schlüssen über sich selbst hinaus zur Existenz zu kommen [...] – Kant läßt also der Vernunft überhaupt nichts als die Wissenschaft, die sich in das reine Was der Dinge einschließt [...]«.<sup>5</sup> Dazu folgende Bemerkungen: 1. Schelling stimmt, wenn auch unausgesprochen, Kant zu, daß in der Regel »der *Begriff* eines Dinges nur das reine Was desselben enthält, nichts aber von dem *Daß*, von der Existenz«. Er hält aber Kant vor, und zwar bloß, daß er »auch für den Begriff Gottes keine Ausnahme

von der Regel« mache. Wenn Schelling damit sagen will, daß der Begriff Gottes eine Ausnahme sei, und zwar so, daß der Begriff Gottes nicht nur dessen reines Was, sondern auch dessen Daß, dessen Existenz enthalte, dann ist es schlicht und einfach unsinnig, daß er zugleich Kant vorhält, daß dieser der Vernunft »nur den *Begriff* Gottes« lasse. Denn mit dem letzteren will Schelling offenbar sagen: auch der *Begriff* Gottes ist eben *nur* der Begriff, d. h. enthalte bloß das reine Was. 2. Das, was Schelling Kant zuschreibt, nämlich: dieser lasse »der Vernunft überhaupt nichts als die Wissenschaft, die sich in das reine Was der Dinge einschließt«, macht gerade Schelling selber, indem er eben die »Vernunftwissenschaft« als »negative« Philosophie ansieht. Freilich wiederholt er bei dieser Zuschreibung bloß Kant, und zwar insofern, als Kant, wie wir gesehen haben, das (reine) Denken als bloßes Denken des reinen Was herausstellt. Und das richtet Kant als Kritik gegen die alte Metaphysik. Während Kant dies kritisch von seinem Erkenntnisbegriff her konstatiert, einem Erkenntnisbegriff, der die Verknüpfung von Denken und sinnlich-empirischer Anschauung – durch die letztere werde das Ding gegeben – verlangt, scheint Schelling genau das, was für Kant (reines) Denken ist, als »Erkennen« anzusehen. Denn er schreibt: »was ich im Erkennen als existierend erkenne, ist eben das *Was*, das quid, d. h. der Begriff des Dings«<sup>6</sup> (auf diesen Satz komme ich noch einmal zu sprechen). Freilich könnte Schelling, und zwar zu Recht, fragen, was denn das ist, was Kant in dem Werk mache, in dem er bestimme, was Erkenntnis sei und wie sie möglich sei, ob es Erkennen oder bloß Denken sei. Eines jedenfalls ist mit Entschiedenheit zu sagen: Erkenntnis, und zwar im Sinne Kants selber, ist es nicht. 3. Während Kant mit seiner Kritik des (reinen) Denkens und mit seiner Installierung eines Erkenntnisbegriffs, der die Verknüpfung von Denken und sinnlich-empirischer Anschauung verlangt, die alte Metaphysik überwunden glaubt, hält Schelling Kant – und der Philosophie, die nach Kant sich zu Wort meldete, zu der auch Schellings eigene, »frühe«, gehört – vor, daß er im (reinen) Denken, in der »Vernunftwissenschaft«, gefangen bleibe. Darin hat Schelling völlig recht.

Aber: Schelling erliegt einer gründlichen Selbsttäuschung, wenn er glaubt, daß seine »positive« Philosophie etwas anderes sei als bloßes

4 Daß Kant aber in seiner Kategorientafel »Dasein« als Kategorie, als reinen Verstandesbegriff aufnimmt, d. h. als »Begriff« faßt, stellt ein grundsätzliches Problem dar.

5 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Erster Band, S. 83.

6 Ebd., S. 58.

Denken, nämlich genau jenes Denken, das allein den Begriff der Sache zum Inhalt hat.

Hier angelangt müssen drei Fragen, die zusammengehören, gesondert aufgerollt werden. 1. Ob Schellings »positive« Philosophie die »Vernunft« verabschieden wolle. 2. Wie Schelling zum Kantschen Befund -: Sein (Dasein, Existenz, Wirklichkeit) ist kein Prädikat, gehört nicht zum Begriff der Sache, ist also nicht Sache des Begriffs und mithin auch des Denkens, weil es nicht Sach-haftes, Was-haftes ist - stehe. 3. Durch welche Erfindung, durch welches Kunststück Schelling den Sprung aus dem Denken heraus in das reine Daß, das bloße Existieren, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren, bewältige.

[...]<sup>7</sup>

Die 2. Frage lautete: Wie Schelling zum Kantschen Befund -: Sein (Dasein, Existenz, Wirklichkeit) ist kein Prädikat, gehört nicht zum Begriff der Sache, ist also nicht Sache des Begriffs und mithin auch des Denkens, weil es nicht Sach-haftes, Was-haftes ist - stehe. Schelling meidet im Ganzen eine ausdrückliche Kontroverse mit Kant in bezug auf diesen Punkt. Nur gelegentlich vermerkt Schelling, und zwar Kant zustimmend, »daß jeder Existentialsatz ein synthetischer ist«, daß aber dies »auf das reine (von allem Allgemeinen befreite) Daß« keine Anwendung finde, »denn das reine, abstrakte Daß ist kein synthetischer Satz.«<sup>8</sup> Schelling hat zwar recht: »das reine Daß« ist kein synthetischer Satz. Denn es ist erstens überhaupt kein Satz. Zweitens: es ist nicht »synthetisch«, sondern »rein«, einfach: ohne das Was. Aber damit wird der Kantsche Befund überhaupt nicht tangiert, sondern schlicht übergangen. Denn Kants Befund besagt, daß ich zum Daß nur dadurch komme, daß ich über den Begriff, über das Denken, hinausgehe und zur sinnlich-empirischen Anschauung übergehe. Das »Synthetische« des Existentialsatzes als eines synthetischen besteht eben in dieser Einheit von Begriff und sinnlich-empirischer Anschauung. Schelling könnte dagegen einwenden: es gehe hier aber nicht um

<sup>7</sup> An dieser Stelle wurde der Text um die Ausführungen zur ersten Frage (9 Seiten) gekürzt; die Herausgeber.

<sup>8</sup> F. W. J. Schelling, *Philosophie der Mythologie* (u. a. 1842 u. 1845), Erster Band, Nachdruck: Darmstadt 1976, S. 563. Daß Schelling hier dieses »reine Daß« als das ausgibt, was »am Ende der Vernunftwissenschaft als Letztes stehen bleibt«, ist schon bemerkenswert.

das Daß irgendeines Dinges, sondern um das reine Daß, das reine Daß überhaupt. Kant würde dagegen sagen: das reine Daß, das reine Daß überhaupt, ist nichts als das Produkt einer Abstraktion, nichts als ein bloßes Gedankending. Den anderen Vorwurf gegen Kant haben wir oben kennengelernt, nämlich daß Schelling Kant vorhielt, daß dieser »auch für den Begriff Gottes keine Ausnahme von der Regel [macht], daß der Begriff eines Dinges nur das reine Was desselben enthält, nichts aber von dem Daß, von der Existenz«. Wir brauchen uns damit nicht weiter zu beschäftigen, weil es hinsichtlich des Anfangs der »positiven« Philosophie gar nicht darauf ankommt, ob der Begriff Gottes neben dem Was desselben auch das Daß, die Existenz, enthält. Denn gerade der Begriff wird im Anfang fallengelassen.

Num sagt Schelling mit Bezug auf das bloße Existieren im Anfang: »was sonst das Prädikat ist, ist hier das Subjekt, ist selbst an der Stelle des Subjekts. Die Existenz, die bei allem anderen als accidentell erscheint, ist hier das Wesen. Das quod ist hier an der Stelle des quid.«<sup>9</sup> Schelling hat damit insofern recht, als im Anfang das reine Daß, das bloße Existieren das einzige »Was« ist - ein »Was« freilich, das kein Was ist -, das in Frage steht. Aber nicht deswegen habe ich die Stelle angeführt. Sondern wegen der Rede davon, daß das reine Daß, das bloße Existieren (sonst) das Prädikat ist. In der Tat spricht Schelling in einer früheren Vorlesung vom Sein als dem Prädikat und vom Wesen als dem Subjekt.<sup>10</sup> Denke ich, so Schelling, das Was, das Wesen allein oder rein, ohne das Sein, so habe ich den reinen Begriff gedacht; das Sein ist das über den Begriff Hinausgehende, ist das Prädikat; das Subjekt ist notwendig eher als das Prädikat.<sup>11</sup> Trotz allem gegenteiligen Anschein wird damit der Kantsche Befund nicht tangiert. Denn daß Schelling hier das Sein als das Prädikat bezeichnet, ist bloß eine terminologische Setzung (welchen Titel Schelling für die Momente des Begriffs parat hätte, wäre eine interessante Frage). Der entscheidende Punkt ist aber, daß auch hier das Sein als vom Was, Wesen, Subjekt, unterschieden und als das über den Begriff Hinausgehende und mithin nicht zum Begriffe gehörend gefaßt wird.

<sup>9</sup> F. W. J. Schelling, *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Erster Band, S. 162.

<sup>10</sup> Vgl. F. W. J. Schelling, *Zur Geschichte der neueren Philosophie* (1827), in: *Schriften von 1813-1830*, Darmstadt 1976, S. 299 f.

<sup>11</sup> Vgl. ebd.

Behält man das bisher Gesagte vor Augen, so muß man sagen, daß Schelling im Kern bloß den Kantischen Befund wiederholt. Nämlich: daß das Daß, das Sein (Existieren) das über den Begriff, das Denken, Hinausgehende ist. Als das über den Begriff, das Denken mithin die Vernunft, Hinausgehende ist das Daß, das Sein (Existieren) nicht im, sondern außer dem Denken. Da Schelling, wie schon angeführt, ausdrücklich vermerkt, und zwar zu Recht, daß »das Daß seiner Natur nach und daher in allen Dingen nur Eines« ist, so ist es grundsätzlich einerlei, ob das Daß irgendeines Dinges oder das unvordenkliche Daß in Frage steht. Damit zur 3. Frage:

Die 3. und letzte Frage lautete: Durch welche Erfindung, durch welches Kunststück Schelling den Sprung aus dem Denken heraus in das reine Daß, das bloße Existieren, das allem Denken vorausgehende Sein, das unvordenkliche Existieren, bewältigte. Daß ein solcher Sprung getan werden muß, ist durch den Anspruch der »positiven« Philosophie selber diktiert. Denn nur durch solchen Sprung kann sie ihrem Anspruch genügen, das zustande zu bringen, was der »negativen« Philosophie nicht möglich ist, weil diese in dem Begriff, dem Denken, der Vernunft bleibe. Sie komme aus dem Denken nicht heraus, und zwar nicht bloß deshalb, weil das Denken allein auf das Was geht, sondern auch deshalb, weil sie auch dort, wo sie sich auf das Daß beziehe, sich denkend auf dieses beziehe, d. h. nur zum Begriff des Daß, des Seins, komme. Wie gesagt: Daß ein solcher Sprung getan werden muß, ist durch den Anspruch der »positiven« Philosophie selber diktiert. Wie Schelling diesen Sprung bewältigt, wollen wir uns näher anschauen.

Schelling sagt nun, daß die »positive« Philosophie »den Begriff fallen läßt, und nur das *rein* Seyende, das Seyende ohne alles Was, behält«, oder: daß sie nicht vom Begriff Gottes ausgeht, sondern diesen Begriff fallen läßt, »um vom bloß Existirenden, in dem gar nichts gedacht ist als eben das bloße Existiren« (die Stellen sind bereits angeführt). An anderer Stelle heißt es: »wir lassen den Begriff Gottes fallen, eben weil es ein Widerspruch ist, einerseits das bloß Existierende, und es doch als *etwas*, mit einem *Begriffe* zu setzen.«<sup>12</sup> Schelling hat zwar recht: das reine, Was-lose Existieren ist nicht

Sache des Begriffs. Aber es ist erstens ein Schellingscher Witz, zu glauben, mit dem Fallenlassen des Begriffs hätte er das reine, bloße Existieren rein und bloß in der Hand oder vor sich, vor sich stehend. Er tut dabei so, als sei der Begriff ein Schleier, der nur fallen gelassen müsse, um das Ersehnte zur Gesicht zu bekommen. Zweitens: Schelling läßt den Begriff fallen – die Frage ist aber, ob er damit auch aus dem Denken heraus ist. Schelling selber sagt jedenfalls in den Worten: »dem Existirenden, in dem gar nichts gedacht ist als eben das bloße Existiren«, daß »das bloße Existiren« eben »gedacht« ist. Nicht nur das, sondern das bloß Existieren ist bloß gedacht, bloß Gedachtes. Ein Gedachtes, ein »Gedanke«, der zwar bloß, leer ist, weil »das bloße Existieren« »ohne alles Was«, aber dennoch ein »Gedanke« und als solcher bloß im Denken ist, also nicht außer dem Denken.

Hier muß ich einen Satz aufnehmen: »Wollen wir irgend etwas außer dem Denken Seyendes, so *müssen* wir von einem Seyn ausgehen, das absolut unabhängig von allem Denken, das allem Denken zuvorkommend ist.«<sup>13</sup> Daß Schelling damit den Gott meint, ist aus dem zuletzt zitierten Satz zu entnehmen. Aber der jetzt angeführte Satz ist schlicht und einfach falsch. Es sei denn, daß Schelling allen Ernstes behaupten wollte, Gott sei das einzige außer dem Denken Seiende. Daß Schelling den Gott und seine »positive« Philosophie eine philosophische Religion sein will, ist schon vermerkt worden. Vermerkt wurde auch, daß aus dem Anfang, dem reinen Daß, dem bloßen Existieren der Schellingsche Gott sich herausmausern wird. Aber uns interessiert gerade und ausschließlich dieser Anfang. Denn Schellings Haupt- und Grundvorwurf gegen die »negative« Philosophie ist, daß sie nicht aus dem Denken herauskomme, daß sie nicht zu dem, das außer dem Denken ist, gelange. Und genau mit dem, das außer dem Denken ist, will die »positive« Philosophie anfangen. Und dieses ist – das reine Daß, das bloße Existieren ... Eben deshalb muß man genauestens darauf achten, ob Schelling in diesem Anfang aus dem Denken herauskommt, ob und wie er den Sprung aus dem Denken heraus schafft. Hinsichtlich dieser Frage ist es schlicht und einfach gleichgültig, ob dabei vom reinen Daß, dem bloßen Existieren oder vom unvordenklichen Existieren die Rede ist. Denn: »das Daß

12 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Erster Band, S. 164.

13 Ebd.

[ist] seiner Natur nach und daher in allen Dingen nur Eines« (so Schelling, wie schon angeführt).

Die erste Version des Sprungs: nämlich den Begriff fallen lassen und das reine, bloße Existieren behalten, hat sich als ein Schelling-scher Witz erwiesen.

Die zweite Version: Um das Denken nicht beanspruchen zu müssen, bemüht Schelling das Vorstellen. Er schreibt: Vorstellen und Denken verhalten sich »wie Existenz und Wesen; der Inhalt der reinen Vorstellung ist das Seyn, der Inhalt des reinen Denkens das Wesen [...] Das allem Denken zuvorkommende Seyn ist insofern eben das absolut Vorgestellte.«<sup>14</sup> Warum denn nicht! Daß aber auch »das absolut Vorgestellte« bloß das Vorgestellte ist und nicht außer der Vorstellung, kommt Schelling offenbar nicht in den Sinn.

Die dritte Version: »Die Vernunft kann das Seyende, in dem noch nichts von einem Begriff, von einem Was ist, nur als ein absolutes *Außer-sich* setzen (freilich nur, um es hintennach, a posteriori, wieder als ihren Inhalt zu gewinnen, und so zugleich selbst in sich zurück-zukehren), die Vernunft ist daher in diesem Setzen außer sich gesetzt, absolut ekstatisch.«<sup>15</sup> Das ist ein echt Schellingscher Satz, ekstatisch und unbekümmert darum, ob er nicht sich zunichte macht. Sollte man – wegen dem Wort »Vernunft« und vor allem wegen dem, was in Klammern steht – etwa meinen, daß dieser Satz nicht in diese »positive« Philosophie gehöre, dann verweise ich der Einfachheit halber auf die nächste Version, die über allen Zweifel erhaben ist. Denn ich möchte hier nicht den ganzen Textpassus zitieren, um zu belegen, daß der Satz in die »positive« Philosophie gehört. Nun inhaltlich. Zunächst: »das Seyende, in dem noch nichts von einem Begriff, von einem Was ist« – das ist jenes »reine Seyende ohne alles Was«, jenes »bloß Existierende«, das nichts als »das bloße Existieren« ist. Hier wird aber nicht vom »positiven« Philosophen der Begriff fallen gelassen und mithin das Was, sondern an dem In-Frage-stehenden selbst ist »noch nichts von einem Begriff, von einem Was«. Es ist an ihm selbst – das reine, bloße Daß. Nun ist dieses reine, bloße Daß entweder an ihm selber so, daß es außer der Vernunft, dem Denken, ist. Dann braucht die Vernunft nicht erst es außer sich zu setzen: sie braucht nur sich auf es zu richten, auf es, das außer ihr ist. (Ob sie aus

<sup>14</sup> Ebd., S. 173.

<sup>15</sup> Ebd., S. 162 f.

sich heraus kann, um sich auf das, das außer ihr ist, zu richten, ist hier eine Frage für sich.) Oder das reine, bloße Daß ist an ihm selber so, daß die Vernunft erst es außer sich setzt. Dann ist es eben die Vernunft, die jenes außer sich setzt: vor diesem Außer-sich-setzen muß es in der Vernunft sein. Die nächste Frage bezieht sich auf »[...] das Seyende [...] nur als ein absolutes *Außer-sich* setzen«: Wird »das Seyende« als »absolut« außer der Vernunft gesetzt? Oder wird »das Seyende« als ein absolutes *Außer-sich* gesetzt? Ist das letztere der Fall, dann fragt man sich, was dieses »absolute *Außer-sich*« denn bedeute, wenn nicht dies: »das Seyende« sei eben nicht als »das Seyende« gesetzt. Ist das erstere der Fall, wofür die Fortsetzung »die Vernunft ist daher in diesem Setzen außer sich gesetzt« spricht, dann muß man gerade von dieser Fortsetzung her sagen: die Vernunft setzt *sich* also außer sich – als das »absolute *Außer-sich*«, als das reine, bloße Daß (»das Seyende ...«).

Vierte und letzte Version: »Das Denken setzt sich eben dieses Seyn [gemeint ist: das unvordenkliche Sein] zu seinem Ausgangspunkt, um zu dem, was ihm als das am meisten Wissenswerthe, also auch als das im Wissen am meisten Begehrenswerthe erscheint, um zu diesem als zu einem Wirklichen zu gelangen, und wirkliches Denken ist es erst im Weggehen von diesem Punkt.«<sup>16</sup> Es ist »nur Ausgangspunkt«, »den die Wissenschaft nur setzt, um von ihm wegzugehen.«<sup>17</sup> Um von dem gesetzten Ausgangspunkt weggehen zu können, muß im gesetzten Ausgangspunkt noch weiteres, das den Weggang ermöglicht, gesetzt werden. So ist die Rede von dem, »was *wir* in dem unvordenklichen Seyn voraussetzen.«<sup>18</sup> Und dazu heißt es: »Im Grunde konnten wir doch von Anfang nur dieses *wollen* [...] Was sich unmittelbar und zunächst darstellte, [...] haben wir nur gesetzt, *weil wir nicht anders konnten*, also selbst nur gleichsam blindlings. Es ist die blinde Vernunft, welche nichts als [...] setzt.«<sup>19</sup> (Fettdruck im Original.) Ich lasse das, was hier weiter und geschäftig »gesetzt« wird, ungenannt, weil ich sonst weitere Ausführung machen müßte. Es genügt daran zu erinnern: Schelling will von Anfang an – den Gott. Aus dem Ausgangspunkt, dem Anfang, dem reinen Daß, dem bloßen

<sup>16</sup> F. W. J. Schelling, *Andere Deduktion der Principien der positiven Philosophie*, in: *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Zweiter Band, S. 341.

<sup>17</sup> Ebd., S. 342.

<sup>18</sup> Ebd., S. 348.

<sup>19</sup> Ebd., S. 349.

Existieren – hier: dem unvordenklichen Sein – soll sich der Gott herausmausern, mit Schelling gesprochen: a posteriori erwiesen werden. Uns interessiert hier aber nicht der Gang dieses Erweises, sondern allein der Anfang.

Und dieser Anfang: das reine Daß, das bloße Existieren, das unvordenkliche Sein, ist eine reine *Setzung*. »Das Denken *setzt* ...«, »Die Wissenschaft *setzt* ...«, »Wir *setzten* ...«, »Die Vernunft *setzt* ...«. Nun: »Es ist die blinde Vernunft, die ... *setzt*« – »die blinde Vernunft«, das ist jenes »Außer-sich«, das als solches nicht die Vernunft ist. Was das ist, sagt Schelling in den angeführten Sätzen: das Wollen: »wir *wollen*«, Schelling »*will*«. Darauf komme ich gleich zurück.

Der Schellingsche Sprung, der Sprung der »positiven« Philosophie aus dem Denken heraus ist ein *Setzen*. In diesem Sinne trägt die »positive« Philosophie ihren Namen zu Recht: Ihre Sache ist ein Gesetztes.

Aber das Gesetzte, vom »Denken«, dem »positiven« Philosophen gesetzt, ist doch bloß ein Gesetztes, nicht – das allem Denken vorausgehende Sein, das reine Daß, das bloße Existieren.

Aber: Das Gesetzte ist nicht bloß gesetzt, sondern *gewollt*. Deshalb muß man sich kurz dem Schellingschen »Wollen« zuwenden. Zuvor zwei Schellingsche Grundsätze: »es bedarf, um in das Seyn zu gelangen, nichts als des *bloßen Wollens*«,<sup>20</sup> und: »Wollen ist Urseyn«.<sup>21</sup> Sehen wir zu, was in jenem »gewollt« steckt. Zunächst: Das Gesetzte ist, wie gesehen, vom »Denken« gesetzt. Als vom »Denken« Gesetztes ist es »gedacht«, »gewußt«. Nun sind für Schelling »Wissen« und »Können« identische Begriffe.<sup>22</sup> Und: »Das Können in Wirkung ist das *Wollen*: ehe es zur Wirkung übergeht, das ruhende Wollen.«<sup>23</sup> »Können« und »Wollen« sind vereinigt im »Mögen«, und das »Mögen« ist die »Magie«.<sup>24</sup> Also: Das Gesetzte ist nicht bloß gesetzt, sondern *gewollt*, d. h. das Gesetzte ist nicht bloß als das Wort: »das reine Daß, das bloße Existieren«, »das unvordenkliche Sein«, gesetzt,

20 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Erster Band, S. 205.

21 F. W. J. Schelling, *Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände* (1809), in: *Schriften von 1806–1813*, Darmstadt, 1976, S. 294.

22 F. W. J. Schelling, *Darstellung des philosophischen Empirismus* (1836), in: *Schriften von 1813–1830*, S. 547.

23 F. W. J. Schelling, *Ueber die Natur der Philosophie als Wissenschaft* (1821), in: *Schriften von 1806–1830*, S. 244.

24 Ebd. Vgl. auch F. W. J. Schelling, *Darstellung des philosophischen Empirismus* (1836), in: *Schriften von 1806–1830*, S. 547.

sondern es ist *gewollt*: das gesetzte, ausgesprochene Wort ist magisch, »macht« sich – analog zur »ursprünglichen Magie«: es werde Licht, und es ward Licht – zu dem, was es ausspricht: das reine Daß, das bloße Existieren, das unvordenkliche Sein. Kurz: Der »positive« Philosoph »will« es, und siehe, es »ist«. Warum nicht!

Es steht auch geschrieben: »die positive Philosophie kann rein für sich anfangen, auch etwa mit dem bloßen Ausspruche: Ich will das ... Denn von einem Wollen anfangen, ist sie schon berechtigt als Philosophie, d. h. als Wissenschaft, die sich selbst ihren Gegenstand frei bestimmt, als Philosophie, die schon an sich selbst und dem Namen nach ein Wollen ist.«<sup>25</sup> Denn die »positive« Philosophie weiß sich als die »Umkehr«.<sup>26</sup> Diese kann aber »nicht vom Denken ausgehen. Dazu bedarf es vielmehr eines praktischen Antriebs; im Denken aber ist nichts Praktisches, der Begriff ist contemplativ, und hat es nur mit dem Nothwendigen zu thun, während es sich hier um etwas außer der Nothwendigkeit Liegendes, um etwas Gewolltes handelt. Ein Wille muß es sein [...], ein Wille, der mit innerer Nothwendigkeit verlangt, daß Gott nicht bloße Idee sey.«<sup>27</sup> Mit Verlaub: nicht »mit innerer Nothwendigkeit verlangt«, denn Nothwendigkeit ist Sache des Begriffs, sondern: frei will. Jedenfalls: »Wie diese Forderung vom Denken nicht ausgehen kann, so ist sie auch nicht Postulat der praktischen Vernunft. Nicht diese, wie Kant will, sondern nur das Individuum führt zu Gott.«<sup>28</sup> Also: »das Individuum (nicht die Vernunft) postuliert, und so ist es auch das Ich, welches als selbst Persönlichkeit Persönlichkeit verlangt, eine Person fordert, die außer der Welt und über dem Allgemeinen, die ihn vernehme, ein Herz, das ihm gleich sey.«<sup>29</sup> Kurz: »Die Vernunft führt nicht zur Religion«, sondern erst mit der »positiven Philosophie« kommen wir »in das Gebiet der Religion« und können auch erwarten, »daß uns die *philosophische Religion* entsteht.«<sup>30</sup> Denn nicht der Vernunft, sondern es ist dem Individuum, »dem Ich das Bedürfniß, Gott außer der Vernunft (Gott nicht bloß im Denken oder in seiner Idee) zu haben.«<sup>31</sup> Es ist das

25 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Offenbarung* (1841/42 u. 1844/45), Erster Band, S. 93. Vgl. auch *Philosophie der Mythologie* (u. a. 1842 u. 1845), Erster Band, S. 564.

26 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Mythologie* (u. a. 1842 u. 1845), Erster Band, S. 565.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 569.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

»Ich«, »welches sagt: Ich will Gott außer der Idee«. <sup>32</sup> Dieses Wollen macht den »Übergang« zur »positiven« Philosophie aus, die damit beginnt, daß sie »das ganz Idee-Freie«, »reines Daß« zum Anfang macht. <sup>33</sup>

Freilich stellt sich die Frage, ob der Schellingsche Gott, der selbst in seinem letzten, a posteriori deduzierten bzw. erwiesenen Begriff nichts als »das reine Daß – actus purus« ist, »kein Was«, <sup>34</sup> dem Bedürfnis des Individuums, das »eine Person fordert [...], ein Herz, das ihm gleich sey«, Genüge tun könne. Aber diese Frage interessiert uns hier nicht.

Sondern was uns hier von Anfang an interessierte, war die Frage, durch welches Kunststück der »positive« Philosoph Schelling das zustande bringt, was der Vernunft, der »negativen« Philosophie verwehrt ist, kurz, wie Schelling den Sprung aus dem Denken heraus zu dem, das selbst nicht Denken und schlechterdings außer dem Denken ist, also zum reinen Daß, dem bloßen Existieren ..., schafft. Es hat sich ergeben: Der Schellingsche Sprung ist ein Setzen: er macht einen Satz aus dem Denken heraus und setzt: das reine Daß, das bloße Existieren ... Als wollendes Setzen will es das zu Setzende. Magisch begabt, setzt das Setzen das zu Setzende. Das zu Setzende ist als das Außer-dem-Denken gesetzt: das reine Daß, das bloße Existieren ... Die Sache hat aber bloß den Schönheitsfehler, nämlich: daß das Gesetzte –: das reine Daß, das bloße Existieren, das Außer-allem-Denken ... – ein bloß Heraus-gesetztes ist, ein Aus-dem-Denken-heraus-Gesetztes, ein Gedachtes. In diesem Schönheitsfehler liegt die Selbsttäuschung der »positiven« Philosophie, nicht die erste und nicht die letzte.

Vermutlich wird man – verstimmt über das trockene Reden vom Daß oder Was, über die Frage, wie zum Daß zu gelangen sei; oder meinend, daß das alles doch weit abliege von den brennenden, die Wirklichkeit betreffenden Fragen – einwenden, was das Ganze soll. Es bietet sich geradezu an, die Erwiderung darauf Schelling zu überlassen. Denn in seiner Berliner Rede von 1850 kommt Schelling zum Schluß genau darauf zu sprechen. Man kann das, was Schelling in diesen Schlußworten sagt, als den Kerngehalt der »positiven«

<sup>32</sup> Ebd., S. 570.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> F. W. J. Schelling, *Abhandlung über die Quelle der ewigen Wahrheiten* (1850), in: *Philosophie der Mythologie* (u. a. 1842 u. 1845), Erster Band, S. 586.

Philosophie ansehen. Schelling sagt: Die Erörterungen, denen er sich überlassen habe, »scheinen weit abzuliegen von allem, was jetzt vorzugsweise die Geister beschäftigt, und dennoch haben sie eine sehr nahe Beziehung auf die Gegenwart. Denn jenes dem Denken über das Seyn, dem Was über das Daß erteilte Uebergewicht scheint mir nicht ein besonderes, sondern ein allgemeines Leiden der gesammten [...] deutschen Nation zu seyn, die sich im Stande zeigt, eine so lange – lange Zeit, unbekümmert um das Daß, mit dem Was einer Verfassung sich zu beschäftigen.« <sup>35</sup> Bevor man allzu schnell Schelling in die Klage: die Deutschen seien gedankenvoll, aber tatenarm, einstimmen sieht – wobei man nicht vergessen soll, daß nur kurz davor, anno 1848, der Versuch, »Gedanken« »Taten« werden zu lassen, niedergeschlagen wurde –, sollte man Schelling erst weiter hören, und zwar auf die Philosophie bezogen: »Wenn auf eine über jede Anfechtung und allen Zweifel erhabene Weise erst das *Seyn* festgestellt ist, mag man, wie es auch von selbst immer geschehen ist, den Inhalt dieses Seyns dem Denken und der Vernunft gerechter zu machen suchen. Fängt man aber mit dem Inhalt an, der für sich und von allen Existenzbedingungen losgetrennt nur ein allgemeiner seyn kann: so wird man das eine Weile fortsetzen können, aber mit Schrecken am Ende gewahr werden, daß es an dem Gefäß fehlt, diesen Inhalt aufzunehmen. Das *Was* führt von sich selbst ins Weite, in die Vielheit, und also auch natürlich zur Vielherrschaft, denn das Was ist in jedem Ding ein andres, das *Daß* seiner Natur nach und daher in allen Dingen nur Eines; in dem großen Gemeinwesen, das wir Natur und Welt nennen, herrscht ein einziges, jede Vielheit von *sich* ausschließendes *Daß*«. <sup>36</sup> Die Worte »mag man ... den Inhalt dieses Seyns dem Denken und der Vernunft gerechter zu machen suchen« hören sich zunächst schön an. Aber leider nur das. Denn das Schellingsche »Seyn« ist das reine Daß, »ohne alles Was«, ohne allen »Inhalt«. Und das sagt Schelling selber mit den letzten Worten »jede Vielheit ausschließendes Daß«. Worin sich »alle Dinge«, die Dinge »in dem großen Gemeinwesen, das wir Natur und Welt nennen«, unterscheiden, ist ihr Was, nicht hinsichtlich des Daß. Richtig vermerkt: »Das *Was* führt von sich selbst ins Weite, in die Vielheit« – denn das »Was« als solches nennt das Unterschiedene, ja den unterscheidenden

<sup>35</sup> Ebd., S. 589.

<sup>36</sup> Ebd., S. 590.

Unterschied. Das »Daß« dagegen nennt nur »Eines«, Einfaches, Unterschiedsloses. Und Schelling macht den für ihn wunden Punkt kenntlich: Wer vom Was ausgeht, kommt »auch natürlich zur Vielherrschaft«. Mit dem Daß ist eine andere Herrschaft verbunden. Dort, wo Schelling davon spricht, daß es das Bedürfnis des Ich sei, Gott außer der Vernunft zu haben, daß das Ich eine Person fordere etc., macht er die Anmerkung: »Dieses Suchen nach Person ist dasselbe, was den *Staat* zum Königthum führt«,<sup>37</sup> und: Der »Stellung Gottes«, dem ganz Idee-Freien, dem reinen Daß, entspricht »im Staat die Stellung des Königs«. <sup>38</sup> Weder darum, daß der »positive« Philosoph Schelling Monarchist sei, noch darum, daß nicht zuletzt der König, den Schelling in Berlin im Blick hat, jenen Versuch von 1848 niederschlug, wurde das hier genannt. Sondern es ging um den Aufweis der innersten Verflochtenheit der spekulativsten Fragen der Philosophie mit den »politischen«, mit dem, was die Wirklichkeit in ihrer geschichtlichen Verfaßtheit angeht.

Zu dem möglichen Einwand, was das Ganze soll, gab ich Schelling das Wort, weil er schon selber unverdeckt ausspricht: daß die scheinbar abstrakte Frage nach dem Was oder nach dem Daß eminent »politisch« ist und die geschichtliche Wirklichkeit im Kern angeht; daß es einen grundsätzlichen, die geschichtliche Wirklichkeit in ihrem Kern betreffenden Unterschied macht, welcher der beiden Fragen der Vorrang gegeben wird.

37 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Mythologie* (u. a. 1842 u. 1845), Erster Band, S. 569, Anm. 2.

38 Ebd., S. 570, Anm. 1.

Michael Benedikt

## Atheismus und das Unvordenkliche

### 1. Die Gottesfrage nach dem Gott der Philosophen

#### 1. Hinführung

Die Vernunft des Herzens zieht uns anders wohin als die gewichtige Verbindlichkeit herkömmlicher oder moderner Naturwissenschaften, ihrer Ontologien, als die Postulatorik praktischer Sanktionen, als die Hermeneutik sakraler oder profanierter Aussagen mundaner Instanz; schlägt uns anderes vor als die strukturelle Semantik universeller pragmatischer Anthropologie. Immerhin wird jede der angesprochenen Belange, was die *raison du coeur* betrifft, deren Spiritualität, sich auch an Voraussetzungsfragen der Vernunft wenden. Wie erinnerlich, richtet sich jedoch das Münchhausentrilemma von Fries bis Popper gegen den kosmologischen, physikotheologischen Gottesbeweis, als dessen Kern sich das *unum argumentum* aller Naturontologie erweisen läßt. Durch die Forderungen Nietzsches wird im Zuge der alten Alternative unserer Freiheit entgegen derjenigen Gottes, und dies im Anschluß an Feuerbach, wird immerhin das *eine Argument* zugunsten der kosmologischen Instanz preisgegeben. – Allerdings ist mit Bezug auf Feuerbachs Gott der Zukunft hinsichtlich der Transformation der Postulatorik des praktischen Erweises Kants zu Beginn der *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, näherhin der Transformation des *unum argumentum* des *außerhalb* der Grenzen der Vernunft vorausgesetzten *pragma autó* Vorsicht geboten: dessen Voraussetzung kommt zwar nicht *ohne Vereinbarung zwischen Teleologie und Ästhetik* im Erhabenen zustande, der physikotheologische Beweis jedoch, wenn nur einmal das Ontologische praktisch umgewendet, wird schlicht fallengelassen.

Neben dem alle Mythologie hinter sich lassenden *ontologischen Beweis*, alle Knoten der Postulatorik des Praktischen distanzierenden